

Kapitel 1

Die schwere Metalltür fiel hinter ihm mit einem dumpfen Geräusch ins Schloss. Die Wächter packten ihn an den Armen und zerrten ihn den endlos scheinenden Korridor entlang auf eine weitere vergitterte Tür zu. Er strampelte. Wehrte sich. Genauso gut hätte er sich gegen einen Güterzug stemmen können. *Nein, nicht einsperren!* Er versuchte zu schreien, aber kein Ton kam über seine Lippen. Die Wände schienen enger zusammenzurücken, so eng, dass er sie fast berühren konnte. Er griff an einem der Wächter vorbei, streckte die Hand so weit wie möglich aus, spürte rauhen Verputz unter seinen Fingern, kratzte mit den Nägeln entlang. Da, ein Spalt! Er krallte sich darin fest, spürte, wie seine Fingernägel splitterten, aber er hielt sich! Doch die Wächter zerrten ihn mit unverminderter Geschwindigkeit weiter. Mit Entsetzen bemerkte er, dass sein Arm immer länger wurde, er dehnte sich mit zunehmender Entfernung zum Spalt wie ein Gummiband! Er verdrehte den Kopf und sah den Wächtern ins Gesicht. Es gab keines. Unter den Schirmmützen war rosig pulsierendes Fleisch ohne jede Kontur. Er brüllte und schlug mit dem anderen Arm wild um sich. Er traf auf Stoff ... weichen Stoff? *Was zur Hölle ...?*

Stöhnend wälzte sich Frank Dekker auf den Rücken. Wieder dieser Albtraum. *Ich sollte mal wirklich einen Seelenklemmer aufsuchen*, dachte er und massierte den eingeschlafenen Arm, der im Traum meterlang überdehnt gewesen war. Er atmete tief durch. Die Zeit, die er bis zu seinem Prozess vor fast fünf Jahren in Untersuchungshaft gesessen hatte, war

nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Als Schriftsteller, der seinen Tagesablauf normalerweise vollkommen frei zu planen gewohnt war, hatte er diesen Gefängnisaufenthalt als traumatischen Einschnitt in seinem Dasein erlebt. Eine Zäsur, an der einzig und allein er selbst schuld gewesen war. Das wusste Dekker zwar, aber dieses Wissen schützte ihn nicht vor gelegentlichen Panikattacken – wie die soeben im Traum erlebte. Zum Glück hatte er sich damals aufgrund seiner vorherigen Unbescholtenheit nur eine Bewährungsstrafe eingehandelt. Wäre es anders gekommen ... er mochte lieber nicht daran denken!

Langsam beruhigte sich Dekker wieder. Wo war er überhaupt? Er starrte an die Decke. Es war noch dunkel, aber das diffuse Licht der Straßenbeleuchtung, das durch die Vorhänge drang, reichte ihm, um zu erkennen, dass er ganz sicher nicht in seinem eigenen Bett lag. Nach und nach kam die Erinnerung an den letzten Abend zurück. An die Lesung aus seinem neuen Roman im renommierten Hotel Peyton. Sein Verlag ließ sich in letzter Zeit nicht lumpen, was die Locations betraf. Zumindest, seit sich seine romantischen Geschichten beim anvisierten Zielpublikum ganz passabel verkauften. Böse Zungen bezeichneten seine Werke zwar als Schnulzen, aber das kümmerte Dekker nicht. Immerhin hatte er früher, als er noch regalmeterweise billige Heftrömane für seinen Lebensunterhalt schreiben musste, so manche heftige Durststrecke zu überwinden gehabt. Das hatte sich inzwischen gebessert, wenn er auch noch lange nicht mit der Schriftstellerei reich werden würde. Aber zu den angenehmen Seiten seines Lebens gehörte, dass sein Lesepublikum zum Großteil aus gelangweilten reiferen Damen der oberen Mittelschicht bestand, die bei den Lesungen oft

schmachtend an seinen Lippen hingen. So auch gestern, kam ihm jetzt wieder in Erinnerung. Besonders die üppige Brünette in der ersten Reihe, die mit ihrer blonden Freundin erschienen war, hatte mehr als nur ein Auge auf ihn geworfen. Dann der Sekt, das Signieren, das Geplauder. Dekker war zwar aus Prinzip Single, konnte aber ein sehr charmanter Unterhalter sein, wenn es sein Hormonspiegel erforderte. Es hatte noch mehr Sekt gegeben und irgendwann hatte die Brünette wie beiläufig erwähnt, dass sie sich hier im Hotel ein Zimmer genommen habe, um nicht so spät heimfahren zu müssen. Dekker war alles andere als begriffsstutzig, den Wink mit dem Zaunpfahl hätte er gar nicht benötigt. So waren sie kurz darauf in den achten Stock gefahren und hatten die lange Liftfahrt mit einem hungrigen Kuss verkürzt. Sie hatte vor der Zimmertür die Schlüsselkarte hektisch aus ihrer Handtasche hervorgeholt, während er sie bereits aus ihrem teuren Designerkleid zu schälen begann. Die restliche Kleidung hatten sich die beiden anschließend nach und nach auf dem Weg zum breiten Doppelbett gegenseitig ausgezogen, in dem sie sich stundenlang hitzig geliebt hatten. *Wie war ihr Name doch gleich gewesen? Ah ja, Felicia. Die Glückliche also ...*

Dekker wandte den Kopf zur anderen Hälfte des Doppelbetts. Da war sie ja noch. Im Halbdunkel bemerkte er, dass sie sogar wach war, denn sie sah ihn mit einem ganz eigenartigen Blick direkt an. Hatte er in seinem Albtraum laut geschrien und sie damit aufgeweckt? Hoffentlich glaubte sie nicht, dass er jetzt mit ihr den Rest seines Lebens verbringen würde, nur wegen einer Nacht. Auch wenn diese durchaus angenehm verlaufen war, wie Dekker sich eingestehen musste. Aber nein, hatte sie nicht erwähnt, dass sie verhei-

ratet sei? Und dass sie ihren Mann sehr liebe, aber sich oft vernachlässigt fühle, *sehr* oft sogar? Für Dekker alles nichts Neues, immerhin schrieb er Herzschmerz-Romane. Wenn er sich mit etwas hervorragend auskannte, dann mit allem, was menschlich war.

Aber trotzdem: Besser gleich klarstellen, wie es um ihre Beziehung stand, das vermied später böse Szenen. Er langte zu ihr hinüber.

»Du, Schatz?«

Schatz passte immer gut. Schon allein, falls es ihr Name wegen des Alkoholkonsums am Vortag doch nicht allzu präzise durch sein Kurzzeitgedächtnis geschafft haben sollte.

Keine Reaktion. Er rüttelte sie sanft am Oberarm.

»Hallo Darling!«

Abermals keine Reaktion. Obwohl sie ihn direkt ansah. Alarmiert schüttelte er sie fester. Ihr Kopf wackelte widerstandslos hin und her. Und ihr Blick war vollkommen starr. *Mein Gott! Die wird doch nicht einen Herzinfarkt erlitten haben?! Während Dekker sich ruckartig aufsetzte, sah er im Geist schon die Schlagzeile vor sich:*

Tod beim Liebesspiel mit Autor!

Gar nicht gut, weder für das Image noch für das Geschäft!

Er beugte sich zu ihr und fasste sie am Nacken. Was war denn das? Er spürte einen harten Gegenstand an ihrem Genick. Licht, er brauchte dringend Licht!

»Licht an!«, befahl er dem Zimmersystem. Die sanft aufdimrende Beleuchtung ließ seinen Pupillen gerade genug Zeit, um sich an die geänderten Verhältnisse zu gewöhnen. Was ihn aber nicht davor bewahrte, vor Entsetzen zurück-

zuprallen: Aus dem Nacken seiner Bettgenossin ragte der kurze Griff eines Messers!

Mit einem Aufkeuchen krabbelte Dekker hektisch rückwärts aus dem Bett, schlug sich das Schienbein an dessen Kante an. Panisch sah er sich um. War er überhaupt allein? Oder war der Mörder noch im Zimmer und wollte auch ihn erledigen? Er wich rückwärts bis zur nächstgelegenen Wand, presste sich an sie.

»Ist da jemand?«, krächzte er. »Ich bin bewaffnet!«

Ja, mit einem Kissen. Er hatte nicht gemerkt, dass er das Ding aus dem Bett mitgenommen hatte und jetzt wie einen Schild vor sich hielt.

Ruhig, ganz ruhig! Denk nach, Frank!

Er begann, das Zimmer systematisch mit Blicken abzusuchen, aber von seiner Position aus war niemand zu sehen. Mit zitternden Knien zwang er sich dazu, zur Badezimmertür zu schleichen. Mit einem Ruck riss er sie auf, das Licht flammte automatisch auf – nichts! Das Kissen hielt er noch immer mit einer Hand vor sich her. Schon ein wenig mutiger öffnete er nun vorsichtig die Tür des großen Hängeschrankes – auch leer! Okay, er war allein im Zimmer, abgesehen von Felicias Leiche natürlich. Der Mörder war offensichtlich abgehauen. Sein Albtraum fiel ihm wieder ein. Hatte er darin nicht eine Tür schlagen hören? Dekker ließ die Luft aus seinen Lungen entweichen. Ihm war gar nicht bewusst gewesen, dass er sie angehalten hatte. Er ließ sich in den Polstersessel fallen, zu dem Bett brachten ihn keine zehn Pferde mehr. Jetzt erst bemerkte er sein schmerzendes Schienbein. Er begann, es geistesabwesend zu massieren. Knapp oberhalb des Knöchels stießen seine Finger an einen Ring aus Duroplast, der das Gelenk vollständig umschloss. In diesem Moment durchfuhr es ihn

siedend heiß: seine elektronische Fußfessel! Die Bewährung lief erst in eineinhalb Monaten ab! Er hatte sich so daran gewöhnt, dass er das Ding fast vollständig vergessen hatte, zumal es im Vergleich zu früheren Modellen kaum auftrug. Aber das Gerät zeichnete kontinuierlich seine Position auf, Tag und Nacht. Die Schlagzeile, die Dekker jetzt vor sich sah, war deutlich drastischer als die zuvor:

Autor ermordet seine Geliebte in Hotelzimmer!

Er brauchte dringend Hilfe, aber von wem? In seinen Romanen tauchte in ausweglosen Situationen immer ein bester Freund oder eine beste Freundin zur Rettung auf, quasi als *Deus ex Machina*. Der Haken daran war nur: Dekker hatte keine Freunde. Jedenfalls keine im engeren Sinn. *Aber, warte mal, Frank, denk nach. Ex Machina?* Vielleicht konnte er wieder ...? Dekker schüttelte den Kopf. Nein, das war schon einmal schiefgegangen und noch dazu der Grund, warum er die Fußfessel überhaupt tragen musste.

Aber andererseits ... Welche Wahl hatte er? Selbst die Polizei rufen? Die würden einem Vorbestraften neben einer Leiche glauben, ja, ganz bestimmt!

Zögernd tippte Dekker zweimal an sein rechtes Ohrfläppchen, um einen Audiokanal zu öffnen. Das Implantat in seinem Gehörgang verband sich in Sekundenbruchteilen mit seinem ComPad, das achtlos auf dem Nachttisch lag.

»Scott, melde dich bitte!«, sagte Dekker. Das ComPad registrierte das übermittelte Schlüsselwort und leitete den Befehl an das richtige Programm weiter. In diesem Fall an die Assistenz-KI von RoboWrite, der Autorensoftware, die er be-

nutzte. Irgendwo in der Cloud des weltweiten Datennetzes fügten sich elektronische Neuronen zu einem gemeinsamen Ganzen zusammen.

»Ja, Meister?«, erklang Marc Scotts tiefe, weiche Stimme direkt in Dekkers Ohr.

»Himmelarsch, du sollst mich nicht so nennen!«

Dekker konnte fast körperlich spüren, wie Scott hämisch grinste, obwohl er dessen Avatar nicht sah. Die künstliche Intelligenz, die nach seiner erfolgreichsten Romanfigur benannt war, zeigte manchmal einen schrägen Sinn für Humor, obwohl Scott selbst das vehement bestritt.

»Natürlich, das hatte ich glatt vergessen. Immerhin hast du mich gerade aufgeweckt«, säuselte er.

»Ja klar, du Scherzkeks. Heute ist mir aber nicht nach Späßen zumute. Ich habe ein gewaltiges Problem. Sieh mal!«

»Was soll ich sehen?«

»Na da, auf dem Bett!«

»Ich sehe nur eine Nachttischlampe. Würdest du bitte deine Datenbrille aufsetzen, damit ich auch sehe, was du meinst?«

»Natürlich, entschuldige!«

Dekker ging in großem Bogen um das Bett herum und nahm die Brille vom Nachttisch, wo sie neben seinem Com-Pad gelegen hatte. Er setzte sie auf und richtete seinen Blick auf die reglose Gestalt im Bett.

»Oh, là, là, très jolie, die Lady. Deine letzte Eroberung, nehme ich an?«

»Ganz genau, du Schlaumeier. Und jetzt schau mal hierher!«

Dekker beugte sich mit deutlichem Widerwillen über Felicias Leiche und schob ihr Haar ein wenig zur Seite, sodass ihr Nacken sichtbar wurde.

»Oh!«

»Ja, oh! Und weißt du, was das bedeutet?«

»Du hast sie umgebracht?«

»Nein, natürlich nicht! Jemand anderes hat sie umgebracht! Moment mal ... das würdest du mir zutrauen?«

»Na, immerhin bist du ein vorbestrafter Verbrecher, und die tun manchmal so etwas.«

Dekker lief rot an.

»Du weißt genau, warum ich damals eingebuchtet wurde! Immerhin bist du schuld daran!«

»Un moment, mon capitaine! Es war definitiv nicht meine Idee, online eine Bank auszurauben und dazu meine – in aller Bescheidenheit – überragende Intelligenz auszunutzen. Und schon gar nicht war es meine Idee, dass du die hundert Millionen Euro, nachdem ich sie anonym durch zig Kryptowährungen schleusen musste, auf dein stinknormales Konto überweist, wodurch dir die Polizei natürlich sofort auf die Schliche gekommen ist. Sorry, aber das hast du dir schon selbst eingebrockt.«

Dekker wedelte ungeduldig mit seinen Armen.

»Jaja, du hast ja recht. Du weißt doch, dass ich das damals als einzigen Ausweg aus meiner Finanzmisere gesehen habe! Aber könnten wir uns jetzt bitte auf mein Problem konzentrieren?«

Scott blendete sich als Butler gekleidet über die Retinaprojektion der Datenbrille in Dekkers Gesichtsfeld ein und vollführte eine vollendete Verbeugung.

»Sehr wohl, Sir! Womit darf ich dienen?«

»Du musst meine Fußfessel hacken und die Positionsdaten manipulieren. Wenn die Polizei mitbekommt, dass ich mit ihr zusammen war, bin ich schon so gut wie verurteilt!«

»Wow, halt! Stopp! Du erinnerst dich aber schon daran, dass nicht nur du damals angeklagt warst, sondern auch die Hersteller von RoboWrite? Sie wurden dazu verdonnert, meine Fähigkeiten so zu beschneiden, dass ich nicht mehr für kriminelle Zwecke missbraucht werden kann. Also, wir können gerne gemeinsam an deinem nächsten Roman arbeiten oder meinetwegen auch über deine Weibergeschichten plaudern, aber eine Fußfessel zu hacken fällt eindeutig nicht in mein Ressort. Ich könnte das auch gar nicht mehr.«

Dekker schien in sich zusammenzusacken.

»Dann ist alles aus ...«, flüsterte er.

»Nebenbei, was würde dir das nützen? Es haben dich sicher Zeugen mit ihr gesehen, und hat das Hotel – das ist doch ein Hotel, oder? – keine Überwachungs...«

Ein schriller Alarm unterbrach Scott. Dekker schreckte auf und versuchte, die Ursache des nervtötenden Gepiepses zu lokalisieren. Es schien aus Felicias Handtasche zu kommen, die sie nachts in der Hitze ihrer Leidenschaft achtlos im Vorzimmer zu Boden fallen gelassen hatte. Dekker hob sie auf und begann, hastig darin zu wühlen. Inmitten des üblichen Inhalts einer weiblichen Handtasche fand er die Lärmquelle in Gestalt von Felicias ComPad, dessen Display einen großen rot blinkenden Schriftzug zeigte:

INSULINPUMPE

IMPLANTAT-ALARM: KREISLAUFSTILLSTAND ERKANNT

Und darunter in kleinerer Schrift:

Die Einsatzkräfte wurden alarmiert.
Bitte veranlassen Sie bis zu deren Eintreffen
Wiederbelebungsmaßnahmen!

»Das wird wohl nicht mehr zielführend sein«, bemerkte Scott trocken, der über Dekkers Datenbrille das Geschehen verfolgte.

»Scheiße, was mache ich jetzt? Die sind in ein paar Minuten hier! Scheiße, Scheiße, Scheiße ...«

Fluchend rannte Dekker ins Zimmer zurück und sammelte hektisch seine Kleidung zusammen.

»Die kriegen mich nicht noch mal dran, ich hau ab ...«, keuchte er, während er sich auf einem Bein hüpfend in das andere Hosenbein kämpfte.

»Jetzt sei vernünftig, Dekker! Du hast doch keine Chance mit deiner Fußfessel! Und außerdem kannst du auch im Gefängnis Bücher ...«

»Ich geh nicht wieder in den Knast!«, brüllte Dekker und stürmte halb angezogen zur Tür. »Vorher hacke ich mir den Fuß ab!«

»Okay, dann bin ich raus. Viel Glück noch. Und tschüss!«, sagte Scott und verschwand mit einem dezenten Plopp vom Display der Datenbrille.